

Kultur

Objekttyp: **Group**

Zeitschrift: **Kultur und Politik : Zeitschrift für ökologische, soziale und wirtschaftliche Zusammenhänge**

Band (Jahr): **56 (2001)**

Heft 4

PDF erstellt am: **12.07.2024**

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Gestutzte Eiche

«Vielleicht hält Gott sich einige Dichter...» – so nannte vor einigen Jahren der Theologe Karl Josef Kuschel in Anspielung auf ein Diktum von Kurt Marti ein Buch über das Verhältnis von Theologie und Literatur.

Wenn man voraussetzt, dass die Bibel eine Bibliothek mit verschiedenen Büchern ist, in denen Menschen wie Jesaja, Jeremia und Paulus ihre Erfahrungen mit Gott literarisch verarbeitet haben, so könnte es ja sein, dass Gott auch in späteren Zeiten, ja bis heute, sich «seine Dichter hält», welche die Gabe haben, die religiösen Erfahrungen, die sie in ihrer Zeit machen zu verdichten und ihnen eine Sprache geben.

Für mich ist neben anderen Hermann Hesse ein Dichter, dem diese Gabe in einem besonderen Masse geschenkt war. Ihm gelang es immer wieder, tiefe menschliche Erfahrungen so zu verdichten, dass aus dem Produkt, der Dichtung, dem Gedicht, Trost und Mut zum Leben fliesst...

Jüngst erstand ich den Gedichtband «Hermann Hesse: Sämtliche Gedichte in einem Band» (Suhrkamp 1992). Beim Durchblättern blieben meine Gedanken bei einem Gedicht hängen, das mir bisher unbekannt war: «Gestutzte Eiche» (Juli 1919). Es ging mir zu Herzen. Mir, dem Vater, der mit drei Kindern ringt, die alle ihren Weg ins Leben suchen und ihn nicht immer dort finden, wo es die Eltern gerne möchten, dass sie ihn finden würden. Die Auseinandersetzungen führen dazu, dass beide Teile, Eltern und Kinder immer wieder 'verschnitten', immer wieder 'gestutzt' werden.



*Wie haben sie dich, Baum, verschnitten,
Wie stehst du fremd und sonderbar!
Wie hast du hundertmal gelitten,
Bis nichts in dir als Trotz und Wille war!
Ich bin wie du, mit dem verschnittenen,
Gequälten Leben brach ich nicht
Und tauche täglich aus durchlühten
Rohheiten neu die Stirn ins Licht.
Was in mir weich und zart gewesen
Hat mir die Welt zu Tod gehöhnt
Doch unzerstörbar ist mein Wesen,
Ich bin zufrieden, bin versöhnt.
Geduldig neue Blätter treib ich
Aus Ästen hundertmal zerspellt,
Und allem Weh zum Trotze bleib ich
Verliebt in die verrückte Welt.*

Die gestutzte Eiche – dem Dichter ein Gleichnis für das Leben. Zunächst für sein, des Dichters Leben. 'Verschnitten' wurde es oft. Äussere Einflüsse, äusserer Zwang, Konformitätsdruck, unerfüllte Erwartungen und Enttäuschungen – es machte das Leben oft zur Qual. Doch wie die Eiche liess sich Hesse nicht verbiegen und passte sich oft nicht an an das, was man von ihm erwartete. Wie die Eiche hielt er der Unbill stand: «Trotz und Wille».

Es siegte der Wille, das Leben lieben zu wollen. «Allem Weh zum Trotze, bleib ich verliebt in die verrückte Welt.»

Geht es nicht immer wieder darum zu verwirklichen, was Hesse meint: Sich selbst zu werden, zu wachsen, sich zu entwickeln – trotz äusseren Widerständen, oder vielleicht gerade wegen ihnen?

Nur die gestutzte Eiche kann immer wieder neue Blätter treiben.

«Unzerstörbar ist mein Wesen», lesen wir. Unzerstörbar weil der Dichter sein Wesen als 'imago dei', als Bild Gottes versteht. Zwar bringt Hesse im Gedicht Gott nicht ins Spiel. Doch das, was den einzelnen Menschen unzerstörbar macht, sein Wesen, seine Persönlichkeit, ist Abbild des Göttlichen.

«Gleichnis will mir alles scheinen, was mir je die Sinne rührte, des Unendlichen und Einen, das ich stets lebendig spürte», meinte Hesse selbst zu seiner Lyrik. Wer zu dieser Einsicht gelangt, findet Sinn und lässt sich auch durch die grössten 'Rohheiten' nicht wirklich treffen. Er findet innere Ruhe, Gelassenheit. «Ich bin zufrieden, bin versöhnt.»

Auf einen Vater, der mit seinen Kindern um den 'richtigen' Weg ins Leben ringt, wirkt das Gedicht ermutigend. Wir, die Kinder und ich, sind nicht dispensiert vom Ringen, von Auseinandersetzungen und Konflikten. Die Eiche wird gestutzt. Aber nur gestutzt.

Im Innersten ist sie unzerstörbar. Hier pulsiert das Leben. Der Wille zum Leben. Der Wille zur Liebe, die geduldig macht und vertraut, dass immer wieder neue Blätter treiben.

Volle Pulle!

«Das Leben auf den alten grossen bernischen Bauerngehöften (und nicht nur auf ihnen! M.K.) hatte etwas ungemein Ehrwürdiges, und Gotthelf schildert mit schöner Wehmut die alte Art und Weise. Aber alle Formen wechseln auf Erden, und eben dieser Wechsel ist es, welcher das Vergangene mit einem verklärenden Licht bestrahlt. Es würde vor unsern Augen vergehen und verdunkeln, wenn unsere Sehnsucht erfüllt würde und wir wirklich zurückkehren könnten. Hin ist hin!»

So schreibt Gottfried Keller 1849 über Jeremias Gotthelf.

Dem Bäuerlichen ist über grosse Zeiträume hinweg neben dem harten Alltag und der schweren Arbeit immer auch etwas Grosses, ja Feierliches zu eigen gewesen. Vom Bet-Ruf der Äpler bis zu den geflochtenen Miststöcken im Mittelland. Vom gesungenen Lied der Frauen bei der Reisernte in Afrika (selbst erlebt!) bis zum geschmückten Garbenfuder am Schluss der Getreideernte bei uns vor ein paar Jahrzehnten noch.

Die Mechanisierung und neu auch die Digitalisierung der Landwirtschaft machen neben Wirtschaftlichkeitsrechnungen und Buch- bzw. Diskettenführungen vieles effizienter und übersichtlicher. Leichter auch. Auf den ersten Blick.

Auf den zweiten werden da ein paar Haken sichtbar.

Wir verbrauchen – je nach Verarbeitungsgrad und Transportweg – heute 10 und mehr Energiekalorien, bis eine Nahrungsmittelkalorie auf dem Tisch ist.

Der Druck auf die Bauernbetriebe – noch – effizienter zu produzieren, wächst unaufhörlich. Von Argentinien bis Finnland und von Japan bis nach Kalifornien. Dabei sinkt das Einkommen der Bauernfamilien und deren Anteil am Endverkaufspreis der Produkte ständig.

Um dieser Spirale zu entkommen, konzentriert sich die Landwirtschaft immer mehr auf technische und wirtschaftliche Effizienz. Sie unterwirft sich industriellen Prinzipien ohne Rücksicht auf den Verbrauch nicht erneuerbarer mineralischer Ressourcen. Dabei hat sie immer weniger interessante, einladende Arbeitsplätze anzubieten. Und sie verliert immer mehr an Eigenart und Originalität.

Dabei hätte sich doch von ihrer eigentlichen Aufgabe her so viel Lebenssinn, Lebenskraft und Lebensfreude anzubieten.

Wir sollten immer wieder darüber nachdenken. Und zwar volle Pulle!

Martin Köchli

PS: Unter dem Motto 'Lernendes Erholen – erholsames Lernen' wird das Bio-Forum Möschberg im kommenden Winter eine Veranstaltungsreihe 'Bauern/Bäuerinnenferien mit Köpfchen und Herz' sowie ein Wochenende für Umsteller/innen anbieten. Diese Anlässe wollen dazu beitragen, Lebenskraft und Lebensfreude zu tanken und weiterzugeben. Mehr dazu in der nächsten Nummer. (Red.)

